

„Wir müssen den Druck erhöhen“

Ars legendi-Preisträger Oliver Vornberger über neue Instrumente für gute Lehre, Sonderlinge und die Wirkung von Lehr-Evaluationen.

Sie sind als Hochschullehrer mehrfach ausgezeichnet worden. Was machen Sie anders als andere?

Ich sehe meine Studenten als Kunden an, die eine Dienstleistung nachfragen, nämlich Bildung. Der Kunde ist ja bekanntlich König, d.h. meine Aufgabe ist es, komplexe Sachverhalte so aufzubereiten, dass der Studierende in der Lage ist, sie zu verstehen. Eine solche Grundeinstellung ist lange Zeit belächelt worden, jetzt wird sie langsam hoffähig. Das ist auch notwendig: Denn was nützt uns die ganze Wissenschaft, wenn wir nicht in der Lage sind, sie an den Mann oder die Frau zu bringen.

Besonders beliebt sind Ihre Vorlesungen. Ist aber nicht gerade die Vorlesung eine eher überkommene Vermittlungsform?

Die klassische Vorlesung ist in der Tat sehr problematisch, insbesondere dann, wenn es sich um eine sehr große Vorlesung handelt. Vorne steht einer, der die Studenten „zutextet“ und die können sich nicht wehren. Ich versuche deshalb in meinen Vorlesungen, in eine dauernde Interaktion mit den Studierenden zu kommen. Ich lese in ihren Gesichtern, ob sie überhaupt noch bei mir sind, oder ich stelle eine spontane Frage. Es ist sehr wichtig, dass die Zuhörer auch Feedback geben können.

Feedback kann man bei Ihnen auch per Handy geben.

Richtig. Beim „Classroom-Quiz“ können sich meine Studenten ein kleines Java-Programm auf ihr Handy

laden. Ich stelle während meiner Vorlesung dann eine Multiple-Choice-Frage. Ihre Antwort können die Zuhörer dann – ähnlich wie bei Günter Jauch – per Handy an meinen mobilen Rechner senden und das Ergebnis wird direkt als Powerpoint-Folie angezeigt. So bekomme ich einen guten Überblick über den aktuellen Leistungsstand. Das ist ja für mich auch weit aufschlussreicher als die Befragung eines einzelnen Studierenden. Auf der anderen Seite haben natürlich auch die Zuhörer so die Möglichkeit aus ihrer passiven Rolle herauszutreten.

Der Erfolg Ihrer Vorlesungen muss aber auch noch andere Gründe haben?

Ich vermute, es kommt den Studierenden sehr entgegen, dass jemand bereits die Arbeit, die vielfältigen Möglichkeiten, Informationen und Wissen zu finden und zu strukturieren, auf sich genommen hat. Studenten sind ja heute – viel stärker als noch vor 10, 15 Jahren – einer wachsenden Zahl von Informationsmöglichkeiten ausgesetzt, die leicht auch zu einer Überforderung werden können. Die Vorlesung bietet hier also die Möglichkeit, sich in Ruhe und über einen längeren Zeitraum einem Thema zu widmen, ohne dabei ständig mit weiterführenden oder konkurrierenden Informationsmöglichkeiten konfrontiert zu werden.

Ihre Vorlesungen gibt es auch zum Download bei iTunes. Besteht nicht die Gefahr, dass Ihnen die Zuhörer abhanden kommen?

>

Oliver Vornberger, Professor für Praktische Informatik an der Universität Osnabrück.





Ich sehe die Videos als Zusatzangebot für die Präsenzstudenten an. Und man muss deutlich feststellen: die guten Studenten werden durch dieses Zusatzangebot besser, die Schlechten aber nicht. Die Guten nutzen es, um in Ruhe bestimmte Dinge nachzuarbeiten oder sich gezielt auf eine Prüfung vorzubereiten. Die Schlechten sammeln alle Videos und glauben, sie könnten an einem verregneten Feiertag durch bloßes Anschauen der Videos ein ganzes Semester nachholen. Das ist natürlich ein Trugschluss.

Sie setzen neue Medien aber nicht nur für die Studierenden ein, sondern haben auch ein Instrument für Lehrende entwickelt.

Das Instrument heißt „media2mult“ und löst ein Problem von Hochschullehrern, das mit dem Internet aufgekommen ist. Früher erstellte der Dozent ein schriftliches Skript, das von den Studierenden dann erworben werden konnte. Mit dem Internet stiegen natürlich die Ansprüche an vorlesungsbegleitendes Material, zum Beispiel durch Audio oder Video. Der Dozent stand jetzt vor dem Problem, weitgehend identische Inhalte auf völlig unterschiedlichen Plattformen zu pflegen, nämlich einerseits sein Textverarbeitungs-Skript und zum anderen seine Website. media2mult löst dieses Problem, dass der Dozent nur noch ein Masterdokument pflegen muss. Es erzeugt daraus sowohl eine multimediale Version mit Audio, Video oder Bildern als auch eine Druckfassung im PDF-Format.

Haben Sie das allein entwickelt?

Nein, das ist ein Drittmittelprojekt, aquiriert und durchgeführt von unserem Zentrum für Informationsmanagement und virtuelle Lehre (virtUOS). Hier versuchen wir Produkte und Dienstleistungen zu entwickeln, die Studium, Lehre, Forschung und Verwaltung erleichtern sollen. „media2mult“ wird mittlerweile in vielen Schulen und Universitäten mit Erfolg eingesetzt und es wundert mich eigentlich, dass es auf diesem Gebiet bisher noch keine kommerzielle Lösung gab.

Sie besuchen regelmäßig Schulen in der Region, um für die Informatik zu werben. Welche Erfahrungen machen Sie dabei?

Ich versuche, den Schülern deutlich zu machen, dass der Wohlstand und der Komfort, den wir täglich auch

Zur Person

Oliver Vornberger

Der Ars legendi-Preisträger (Jahrgang 1951) ist Professor für Praktische Informatik an der Universität Osnabrück. Er beschäftigt sich mit Computergrafik, Web-Publishing und E-Learning. Zusammen mit vier weiteren Kollegen gründete er im Jahre 2002 „virtUOS“, das Zentrum zur Unterstützung der virtuellen Lehre an der Universität Osnabrück. Im Rahmen des Niedersächsischen Verbundvorhabens ELAN (E-Learning Academic Network) entwickelte Vornberger das Autorensystem „media2mult“ und das Vorlesungsaufzeichnungssystem „virtPresenter“. Der Stifterverband und die Hochschulrektorenkonferenz verliehen ihm im April 2009 den „Ars legendi-Preis für exzellente Hochschullehre“. Die Jury lobte insbesondere Vornbergers breit gefächerte Initiativen, Studierende bei eigenständigem Lernen zu unterstützen, auch und gerade mit seinen multimedialen Anwendungen.

„Wir müssen alle mehr für die MINT-Fächer werben.“

Oliver Vornberger, Universität Osnabrück

durch technische Errungenschaften genießen dürfen, nur gehalten werden kann, wenn wir es schaffen, immer genug Nachwuchs für die technisch-naturwissenschaftlichen Fächer zu rekrutieren. Leider haben die sogenannten MINT-Fächer (Mathematik, Ingenieurwissenschaften, Naturwissenschaften, Technikwissenschaften) ein schlechtes Image, nicht nur bei Jugendlichen. Das liegt zum einen sicherlich an der stiefmütterlichen Behandlung durch die Medien und zum anderen auch an der Art des öffentlichen Auftretens durch manche Repräsentanten dieser Fächer. Da wird so eine Sonderling-Kultur gepflegt, die die Attraktivität dieser Fächer nicht gerade erhöht. Insgesamt müssen wir alle mehr für diese Disziplinen werben.

Einiges passiert ja schon: Wir haben Wissenschaftsjahre, den Science-Express, die MS Wissenschaft, die Stadt der Wissenschaft. Spüren Sie da schon unmittelbare Auswirkungen?

Nein, das kann man so unmittelbar noch nicht spüren oder etwa an Studierendenzahlen ablesen. Es braucht wahrscheinlich auch seine Zeit, bis solche Initiativen Früchte tragen. Ich kann aber durchaus feststellen, dass die Diskussionen zu diesen Themen zunehmen und dass auch immer öfter Konsens darüber besteht, wie wichtig MINT für die Gesellschaft ist. Das ist ja schon mal ein Anfang.

Wie kann man den Stellenwert der Lehre an den Hochschulen insgesamt heben? Wo kann man Anreize setzen?

Es sollte zum Standardrepertoire einer Hochschule gehören, dass alle Veranstaltungen am Ende des Semesters von den Studierenden evaluiert werden.

Man muss die Ergebnisse dann aber auch veröffentlichen. Jede Hochschule sollte die Dozenten nach bestimmten Kriterien bewerten und diese Werte transparent machen. Dadurch würde der Druck, gute Lehre zu machen, deutlich steigen. Ich stelle aber fest, dass bei den jüngeren Kollegen, insbesondere bei den Juniorprofessuren bereits ein Mentalitätswandel stattgefunden hat. Sie sind deutlich kundenorientierter und zeigen den großen Willen, ihr Fach und ihre Inhalte attraktiv zu machen. Die Zeiten, in denen jemand vorne stand und irgendwas vor sich hinbrabbelte, ohne sich im Entferntesten darum zu kümmern, ob ihn jemand versteht, sind zum Glück vorbei.

Können Lehrpreise wie der Ars legendi-Preis die Bedeutung der Lehre an den Hochschulen verändern?

Ja, das können sie. Denn viele Hochschullehrer, denen das Thema Lehre bisher nicht so am Herzen lag, werden durch solche Preise mit Sicherheit animiert, ihr eigenes Weltbild auf den Prüfstand zu stellen. Dass wichtige gesellschaftliche Akteure wie der Stifterverband oder die Hochschulrektorenkonferenz hier ein so deutliches Zeichen setzen, führt mit Sicherheit dazu, dass mancher beginnt, Dinge besser machen zu wollen. Ich habe jedenfalls schon einige Anfragen bekommen, auch von Kollegen anderer Hochschulen, die sich sehr für unsere Innovationen im Bereich der Lehre interessieren. Nicht nur insofern ist so ein Preis deshalb sehr hilfreich. ■

INTERVIEW: MICHAEL SONNABEND